Staaten zur Herstellung der Ruhe auf Cuba ertheilt die spanische Note keine unmittelbare Antwort, sie verweist vielmehr auf die Bemühungen der spanischen Regierung und auf die Reformen und spricht das Vertrauen aus, daß Amerika diese Opfer in loyaler und freundlicher Weise würdigen werde. Den Schluß der Note bildet die Mittheilung der dem General Blanco ertheilten Weisungen. Eine recht bezeichnende Illustration zu dem Notenwechsel ist übrigens die Meldung, daß der von New York ausgegangene Filibustierdampfer „Silver Heels" Waffen und Munition für die Aufständischen in Cuba gelandet habe. Mittlerweile hat die spanische Regierung es mit Feinden im eigenen Lager zu thun. Sie will gegen den General Weyler wegen jener Rede vorgehen, in der er vor seiner Abreise von Cuba erklärte, die Maßregeln der Regierung kämen den Rebellen zu Gute, und er allein wäre im Stande gewesen, den Aufstand zu besiegen. Diese Rede hatte zweifellos den Zweck, die conservativen Elemente der Insel gegen seinen Nachfolger und die Regierung aufzuhetzen, wie denn auch die „Times" schon mindestens eine Woche vorher berichtet hatten, Weyler habe die Absicht, seinem Nachfolger ein Bein zu stellen. Das Verhalten Weyler's ist mit Rücksicht auf den Kriegszustand der Insel zweifellos hochverräterisch gewesen und um so verdammenswerther, als es der höchstgestellte Mann auf der Insel war, der sich derart benahm. Wenn die Regierung ernsthaft gegen Weyler vorgehen will, so ist das zu billigen, weil sie bei den inneren Zuständen in Spanien etwas Derartiges nicht durchgehen lassen darf, wenn sie nicht alle Autorität verlieren will. Will die Regierung aber nur eine Gerichtscomödie veranlassen, die mit der Freisprechung Weyler's oder nach einer mäßigen Bestrafung mit der Begnadigung durch die Regentin endet, so thäte sie freilich besser, die Sache erst gar nicht anzufassen.

## Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 4. November. (Privattelegramm.) Bei den Berliner Stadtverordneten wurde mit großer Mehrheit der Antrag des radicalen Stadtverordneten Ladewig, in gemischter Deputation mit dem Magistrat über die Errichtung eines Denkmals für die Märzgefallenen zu berathen, angenommen. (Wiederholt.)

* **Berlin**, 4. November. Dem Pastor Schall ist bekanntlich im Verlaufe des gegen ihn eingeleiteten, noch schwebenden Disciplinarverfahrens vom braunschweigischen Consistorium anbefohlen worden, seinen Aufenthalt am Orte seines Amtes zu nehmen, in dem er nicht thätig sein darf. Jetzt berichtet die Berliner „Volkszeitung", der wir die Verantwortung für ihre Mittheilungen überlassen müssen, Folgendes „aus dem Leben eines Gemaßregelten": „Pastor Schall's Frau und Schwiegermutter gehen an einem Sonntag an einem Kornfeld vorbei, sie sehen, der Wind hat einige Garben umgeworfen und sie stellen dieselben wieder auf, damit der Regen sie nicht durchnäßt; gleich darauf erhalten sie ein Mandat wegen Sonntagsentheiligung. Pastor Schall wird in einer Zeugnißsache gegen einen Lehrer vom Gericht vernommen, er wird gefragt, ob er dem Lehrer feindlich gesinnt sei, er antwortet: Durchaus nicht. Dann erhebt der Staatsanwalt gegen ihn Anklage wegen Meineides, weil er dem Lehrer feindlich gesinnt sei, und nun wird er von einem Amtsrichter über die Anklage des Meineides vernommen. Vom Landgericht wird die Erhebung der Anklage abgelehnt. Pastor Schall hat auf einer Filiale das Abendmahl auszutheilen, es ist ein einsames, vom Weltverkehr abgelegenes Dorf. Wie er dahin kommt, sind keine Hostien da; er schickt sofort seinen Knecht zu Pferde zurück, um Hostien vom Pastorat zu holen. Das Consistorium macht ihm Vorwürfe darüber, daß keine Hostien da waren. Pastor Schall antwortet, er habe doch nicht für Hostien zu sorgen und könne doch nicht mehr thun, als daß er sofort, wie der Mangel entdeckt wird, mit Extrapost Hostien habe holen lassen. Das Consistorium beschuldigt ihn nun der Unwahrhaftigkeit, denn er hätte nicht durch Extrapost, sondern durch seinen Knecht die Hostien holen lassen. Da einem Geistlichen auf einem entlegenen Dorfe Extrapost nicht zur Verfügung steht, um Hostien holen zu lassen, so hat Pastor Schall nur eine Redensart, die ganz und gäbe ist im deutschen Volke, gebraucht. Ein andermal läßt das Consistorium untersuchen, ob es wahr sei, daß Pastor Schall seine Frau schlecht behandle. Eine ganze Reihe von Zeugen, Tagelöhner, Förster, Frauen, wird abgehört und nichts, rein gar nichts, auch nicht ein Schimmer, der diese Behauptung rechtfertigt, stellt sich heraus. Pastor Schall beschwert sich über den Präsidenten des Consistoriums wegen der ihm widerfahrenen Behandlung bei dem Staatsministerium. Dann bei dem Regenten. Die Beschwerde muß wohl nicht einwandfrei gewesen sein. Denn Pastor Schall wird dafür zu 150 ℳ Strafe verurtheilt. Ihm ist die Hälfte seines Gehalts genommen; er wird in Bahrdorf wider seinen Willen festgehalten. Das Consistorium hat die Verwaltung seines Einkommens selbst in die Hand genommen. Und noch hat nicht ein einziger Verhandlungstermin vor dem Gericht stattgefunden!"

* **Berlin**, 4. November. Gegen die Versuche des Bundes der Landwirthe, die Handwerker für ein gemeinsames Vorgehen unter der Firma „Schutz der productiven Stände" zu gewinnen, wendet sich wiederum die „D. Dachdecker-Ztg.", die u. A. schreibt: „Wir haben erst kürzlich in kaum mißverstehender Weise darauf hingewiesen, daß gewisse allerneueste vergebliche Liebesmühen um die „Erhaltung und Kräftigung des Mittelstandes" einem ausgesprochenen Humbug zum Verwechseln ähnlich sehen. Wir meinen den Aufsehn, den die großgrundbesitzerliche agrarische Agitation zu erwecken versucht, als handele es sich bei ihrem marktschreierischen Vorgehen um mehr als gesprochene und geschriebene Worte, soweit es sich nämlich bei dem wüsten, widerspruchsvollen Treiben um Abhilfe auch der unleugbaren Nothlage einzelner Handwerkszweige handelt. . . . So lehrreich und interessant es auch ist, an täglichen Vorkommnissen zu illustriren, was die Herren unter „Hebung des Mittelstandes" verstehen, so müssen andere Vorgänge als solche auf baugewerblichem Gebiete hier doch unberücksichtigt bleiben. Es sei daher auch nur ganz allgemein gesagt, daß alle die angedeuteten Vorkommnisse den beliebten agrarischen Phrasenschwall von dem Eintreten für das Wohl des Mittelstandes als ganz gewöhnliche Versuche erscheinen lassen — Andere dumm machen zu wollen, um selbst besser fischen zu können. Der Einzelne hier und da meint es gewiß ehrlich, aber die Agitation und ihr papierner Moniteur bringt das Ganze um den Credit. Ungeschickter haben wir die Wahlmache noch nicht betreiben sehen . . . Das Handwerk, wo es sich nur irgend anknabberbar zeigt, hat von den Herren Bündlern schöne Worte zu erwarten, sonst nichts. Ja, es hat mehr zu erwarten, nämlich faule Fische und Schläge dazu."

— Der Bundesrath hat in seiner heutigen Sitzung den Ausschußanträgen, betreffend den Zollverwaltungskostenetat für Elsaß-Lothringen und betreffend zollfreie Abfassung von Mineralöl zu Raffinations- und anderen gewerblichen Zwecken, die Zustimmung ertheilt. Sodann wurde über den dem Kaiser zu unterbreitenden Vorschlag wegen Besetzung der Stelle eines vortragenden Rathes bei dem Rechnungshofe, sowie über eine Reihe von Eingaben Beschluß gefaßt. — Mit der Militairstrafproceßordnung hat sich nach den bisherigen Meldungen der Bundesrath heute nicht beschäftigt.

— Durch die Presse läuft die Nachricht, daß das Geschäftsgebäude des Abgeordnetenhauses für die Uebersiedelung in der nächsten Session noch nicht fertig sein wird. Diese Angabe trifft nicht zu. Von der Bauverwaltung sind die Dispositionen so getroffen, daß sowohl der äußere Hausbau als die innere Einrichtung des Gebäudes früh genug fertig werden, um den Umzug rechtzeitig vor dem Beginn der nächsten Session des preußischen Landtages vornehmen zu können. Im Laufe dieses Monats soll eine Sitzung der großen Bau-Commission unter dem Vorsitze des Präsidenten des Abgeordnetenhauses stattfinden, in welcher auch definitiv über die Frage entschieden werden dürfte, ob die nächste Session in dem neuen oder im alten Hause tagen soll. Sollte der Beschluß dahin gehen, von einem Umzuge in das neue Gebäude für jetzt noch abzusehen, so werden die Ursachen aber nicht in dem unfertigen Bauzustande desselben, sondern anderweit — man erinnere sich z. B. an den bedauerlichen Gesundheitszustand des Geh. Regierungsraths Kleinschmidt — zu suchen sein.

— Um ein Urtheil über die Wirkungen des preußischen Gerichtskostengesetzes und der Gebührenordnung für Notare vom 25. Juni 1895 zu gewinnen, werden für die Zeit vom 1. November d. J. bis Ende Januar 1898 statistische Erhebungen bei den Gerichten und Notaren stattfinden. Diese Erhebungen, deren Veranstaltung mehrfach im Landtage geäußerten Wünschen entspricht, werden eine Vergleichung der jetzigen Einnahmen mit dem Ertrage der früher für Gerichte in Angelegenheiten der nicht streitigen Gerichtsbarkeit und für Notare geltenden Gebührensätze ermöglichen und überhaupt werthvolles Material für ein Urtheil über die Bewährung der neuen Kostengesetze liefern.

— Eine folgenreiche Entscheidung hat das Berliner Gewerbegericht kürzlich getroffen. Danach sind die jüdischen Feiertage nicht gesetzliche Feiertage. Die Entscheidung wurde auf die Klage eines Arbeiters hin abgegeben, der während der jüdischen Feiertage aussetzen mußte, ohne hierfür seine Entschädigung zu erhalten. Die Kammer verurtheilte den Beklagten zur Zahlung der Entschädigungssumme.

— In einer stark besuchten Versammlung der National-Socialen hielt Pfarrer Naumann am Mittwoch Abend eine mit Beifall aufgenommene Rede, in der er die Stellung seiner Gesinnungsgenossen zu den kommenden Reichstagswahlen eingehend klarlegte. Die socialdemokratische Bewegung habe durch ihre antimonarchische und antinationale Tendenz die Liberalen nach rechts gedrängt, zugleich aber die Conservativen wieder ins reactionäre Fahrwasser zurückgeworfen. „Gegen die Conservativen" müsse daher die Wahlparole sein, obwohl man den gesunden conservativen Gedanken der Staatserhaltung und -Vertheidigung nicht aufgeben dürfe.

— Der plötzlich verstorbene brasilianische Gesandte Baron v. Itajuba ist wahrscheinlich einem Herzschlage erlegen. Die „N. A. Z." berichtet: „Der in der Mitte der fünfziger Jahre stehende, überaus rüstige und bewegliche Mann hatte in der letzten Zeit über neuralgische Schmerzen geklagt; gestern Abend verweilte er noch im „adligen Casino" und hatte seine übliche Spielpartie gemacht. Heute Morgen, als er, entgegen seiner Gewohnheit, um 8 Uhr nicht nach seinem Diener klingelte, pochte dieser leise an die Thür und öffnete sie, als nicht geantwortet wurde. Er sah zunächst noch das elektrische Licht brennen und fand seinen Herrn, der im Begriff gewesen sein mußte, nach der Rückkehr aus dem Casino seinen Ueberzieher auszuziehen, todt auf dem Bette liegen. Die entseelte Hülle war bereits erkaltet; wie der hinzugerufene Arzt constatirte, hatte ein Herzschlag dem Leben ein Ende gemacht. Die Meldung von dem plötzlichen Tode ging alsbald telegraphisch nach Paris, wo Frau Baronin d'Itajuba im Sommer zu wohnen pflegt. Dem Auswärtigen Amte theilte der erste Secretair der Gesandtschaft den Todesfall schriftlich mit. Im Laufe des Vormittags fuhren sämmtliche Missionschefs vor, um ihre Karten abzugeben, ebenso fanden sich zahlreiche Herren und Damen der Gesellschaft ein, um sich einzuschreiben."

— Die Vereidigung der Recruten des Gardecorps wird in Gegenwart des Kaisers in üblicher Weise am 16. d. M. in Potsdam im langen Stall und am 18. d. M. in Berlin für die Garnisonen Berlin, Spandau, Charlottenburg und Groß-Lichterfelde im Lustgarten vor dem königlichen Schlosse stattfinden.

— Pastor Kötzschke aus Sangerhausen übernimmt laut dem „B. T." die Redaction der in Bernburg erscheinenden „Morgenzeitung".

— Der Vice-Ober-Ceremonienmeister Geheime Ober-Regierungsrath und vortragender Rath im Ministerium des königlichen Hauses Graf von Kanitz wurde zum Ceremonienmeister des hohen Ordens vom Schwarzen Adler ernannt.

— Der Vorstand der Deutschen Colonialgesellschaft gedenkt, zu Ehren des Landeshauptmanns Leutwein am 16. oder 17. November im „Kaiserhof" ein Festmahl zu veranstalten, zu welchem die Spitzen der Behörden eingeladen werden sollen.

* **Aus Mecklenburg**, 3. November. Gegenüber der Darstellung der „Mecklenb. Anz." constatirt der „Hann. Cour.", daß General von Bronsart den sehnlichen Wunsch, in den Reichstag gewählt zu werden, hege. Das genannte Blatt spricht demgemäß die Hoffnung aus, daß er ein Mandat für den Wahlkreis Güstrow annehmen werde.

* **Landsberg a. W.**, 3. November. Vor dem hiesigen Schwurgerichte ist festgestellt worden, daß auf dem Boden des Schnitterhauses in Adamsdorf sämmtliche Schnitter, Männer und Frauen, Mädchen, Burschen und Kinder in einem und demselben Raum, eng zusammengepfercht, geschlafen haben. Der Staatsanwalt bemerkte bei Constatirung dieser Zustände, daß solche Dinge „nicht gerade geeignet seien, die Sittlichkeit zu heben". Die Schwurgerichtsverhandlung, bei der diese Dinge zur Sprache kamen, richtete sich gegen eine Arbeiterin, die inmitten der ganzen Schlafgesellschaft ein Kind geboren und sofort mit den Händen erwürgt hatte.

* **Hannover**, 3. November. Im 18. hannoverschen Wahlkreise, wo der Bund der Landwirthe den Grafen Herbert Bismarck als Candidaten aufgestellt hat, um den Wahlkreis den Nationalliberalen abzujagen, hatte Dr. Hahn die Welfen zum Eintritt in den Bund aufgefordert und erklärt, daß die Zugehörigkeit zu der welfischen Partei, die der Bund als solche nicht bekämpfe, den Beitritt nicht hindere. Auf diese Aufforderung ertheilt das hannoversche Welfenorgan, die „D. Volksztg.", jetzt eine entschiedene Absage, indem es erklärt, „daß kein überzeugter Deutsch-Hannoveraner seine Stimme einem Candidaten des Bundes der Landwirthe geben kann". — Die Antisemiten haben für den Wahlkreis Hannover den Dr. Lindström-Goslar als Reichstagscandidaten aufgestellt. — In der hannoverschen Bezirkssynode kam heute der Erlaß des Consistoriums, betreffend die Feuerbestattung, zur Besprechung. Stadtsyndicus Eyl sprach sein Bedauern über den Erlaß aus, der den Geistlichen eine Mitwirkung bei der Feuerbestattung untersage. Durch dieses Verbot werde ein Verstorbener, der für sich diese Bestattungsart angeordnet habe, wie ein Selbstmörder behandelt, wenn er auch ein Leben wie ein guter gläubiger Christ geführt habe. In ähnlicher Weise sprach Häpfner vertheidigten sämmtliche Geistlichen der Synode den Erlaß des Consistoriums, wobei Consistorialrath Müller hervorhob, bei der Feuerbestattung gebe es keinen liturgischen Act auf Grund der Kirchenordnung, und dadurch allein schon sei die Mitwirkung eines Geistlichen ausgeschlossen. Eyl betonte noch, es sei auf nichts hinzuweisen, wodurch die Feuerbestattung gegen das Christenthum und die Bibel verstoße, und stellte den Antrag, es möge das Consistorium um Zurückziehung des Erlasses ersucht werden. Die Abstimmung ergab die Annahme des Antrages mit 12 gegen 9 Stimmen.

* **Dessau**, 4. November. Die freisinnige Volkspartei stellte im Wahlkreise Dessau-Zerbst (1. Anhalt) für die nächsten Reichstagswahlen den bisherigen Vertreter des Kreises Commerzienrath Rösicke auf.

* **Glogau**, 3. November. Eine Beschwerde über die Landwirthschaftskammer für Schlesien hat in der hiesigen Stadtverordnetenversammlung Stadtverordneter Dr. Gabriel beantragt. Die Stadt Glogau als Besitzerin des Stadtforstes möge beim Landwirthschaftsminister darüber Beschwerde führen, daß der Vorstand der Landwirthschaftskammer für Schlesien dem deutschen Bimetallistenbund eine größere Subvention bewilligt hat. Jeder Besitzer eines Grundstücks habe die Pflicht, sich zu beschweren, wenn Geld, welches er aufzubringen hat, zu solchen das Volkswohl schädigenden Agitationen verwendet werde.

* **Belleben**, 4. November. Heute Abend 6 Uhr 55 Min. traf der Kaiser hier ein. In seinem Gefolge befanden sich Hofmarschall Freiherr v. Lyncker, die Flügeladjutanten Oberst v. Löwenfeld und Oberstlieutenant v. Prittwitz und Gaffron, Stabsarzt Dr. Ilberg. Reisebegleiter waren außerdem General v. Arnim, General Graf Wedel, Generallieutenant v. Plessen, Geh. Cabinetsrath v. Lucanus, Oberjägermeister Freiherr v. Heintze und Oberstallmeister Graf Wedel. Der Kaiser wurde durch den Minister v. Wedel, den Landrath v. Wedel (Eisleben) und den Amtsvorsteher Schwencke empfangen. Im Schlosse zu Piesdorf fand zunächst ein Essen statt. (M. Z.)

* **Vom Niederrhein**, 2. November, schreibt man der „Frkf. Ztg.": „Eine seltsame socialpolitische Gründung beabsichtigt Prof. Philipp Hausen aus M.-Gladbach. Er will auf einem großen Gute in der Nähe des belgischen Städtchens Lanklear am Maascanal eine Musterstadt gründen, in der vorläufig vertragsmäßig Jedermann irgend eine bestimmte Waarengattung allein, ohne Concurrenz, anfertigen oder verschleißen soll. Bis jetzt haben sich etwa 200 Personen unter dieser Bedingung zur Uebernahme eines Geschäftes oder Handwerks in der zu errichtenden Stadt bereit erklärt. Sie müssen ein Haftgeld von 1500 bis 2500 ℳ entrichten, worin eine Gewährleistung dafür gesehen wird, daß sie trotz ihres Monopols gute Waare zu angemessenen Preisen liefern. In der Stadt sollen Musterhäuser, Musterstraßen, Musterwerkstätten, Muster-Handwerker-Genossenschaften errichtet werden, wozu bereits genaue Pläne ausgearbeitet sind. Die Häuser sollen 7 bis 8 Stockwerke hoch werden; die Läden erhalten eine Tiefe von 17 m und werden von zwei Straßen Eingang haben. Jede dritte Straße soll etwa 150 m breit werden und zur Errichtung von Schulen, öffentlichen Gebäuden oder Volksgärten dienen. Alle Häuser sollen Wasserleitung, Badeeinrichtung, Dampfheizung und elektrisches Licht erhalten. Außerdem werden auf Bestellung kleinere Villen auf Grundstücken von 700 qm gebaut, die bis 1. Januar 1898 4500 ℳ, bis 1. April 1898 6500 ℳ und vom 31. Juli 1898 ab 8500 ℳ kosten sollen. Am 15. März des kommenden Jahres soll der „Betrieb" beginnen. Prof. Hausen glaubt, daß von da an etwa 400 Bauhandwerker thätig sein werden, wozu den Gewerbetreibenden schon eine gewisse Einnahme garantirt sei. Mit dem Bau der Musterhäuser soll dann sofort begonnen werden. Das Unternehmen wird natürlich daran scheitern, daß Prof. Hausen vergessen hat, daß trotz allen Muster-Einrichtungen die Muster-Menschen noch lange auf sich warten lassen werden.

* **Gleiwitz**, 4. November. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Stenographen Franz wegen Beleidigung des Secondelieutenants Böge vom 22. Infanterie-Regiment zu 300 ℳ Geldstrafe. Franz hatte dem Lieutenant beim Betreten eines Restaurants „Guten Abend Brüsewitz!" zugerufen. (B. L.-A.)

* **Regensburg**, 3. November. Auf Verfügung der Generaldirection der königl. Staatseisenbahnen hatten sich kürzlich alle Locomotivführer auf ihr Seh- und Gehörvermögen ärztlich untersuchen zu lassen. (Allg. Z.)

* **München**, 4. November. Morgen Mittag findet beim Ministerpräsidenten Freiherrn von Crailsheim zu Ehren des Staatssecretairs des Reichsmarineamts, Contreadmirals Tirpitz, eine Frühstückstafel statt.

## Oesterreich-Ungarn.

### Obstruction.

* **Wien**, 4. November. Abgeordnetenhaus. (Fortsetzung.) Nachdem die geheime Sitzung um 5¾ Uhr unterbrochen war, begann gegen 7½ Uhr die öffentliche Sitzung wieder. Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der ersten Lesung des Ausgleichsprovisoriums. Die Linke verlangt stürmisch die Fortsetzung der geheimen Sitzung. Vicepräsident Dr. v. Abrahamowicz erklärt, das Präsidium könne bei allem Entgegenkommen nicht zugeben, daß die Geschäftsordnung dazu benutzt werde, um jede Thätigkeit des Hauses zu verhindern. Auf sein Befragen beschließt das Haus mit großer Mehrheit, daß in der gegenwärtigen Sitzung ausschließlich das Ausgleichsprovisorium verhandelt werden soll. Diese Abstimmung vollzieht sich unter stürmischem Widerspruche und Lärmen der Linken. Der Lärm steigert sich, als der Vicepräsident dem ersten Redner zur Tagesordnung, Dr. Lueger, das Wort ertheilt. Während des Schreiens und Lärmens haben einige Abgeordnete der Linken, insbesondere Wolf, auf der Tribüne des Präsidenten Pesto gefaßt und sind nicht zu bewegen, dieselbe zu verlassen. Schönerer verlangt schreiend das Wort.

---

fahren, und das Opernglas auf die Logenbrüstung legen, ehe Du eintrittst."

Entzückt über das Verständniß, das er ihr entgegenbrachte, umarmte Melanie den Grafen und gab ihm allerlei süße Schmeichelnamen. Er ließ sich das gerne gefallen. Die Meldung des Dieners, Emil Dorset sei dem Befehle nachgekommen und warte darauf, eintreten zu dürfen, störte die bräutliche Zärtlichkeit. Melanie befahl, den Pagen sogleich vorzulassen; sie freute sich auf die Verlegenheit des Jungen und auf sein daraus entspringendes tappisches Wesen, das ihr Stoff zum Lachen geben sollte. Ihre Erwartungen wurden getäuscht. Der junge Landstreicher trat, höflich grüßend, ohne eine Spur von Befangenheit ein, das weiße Hündchen folgte ihm auf dem Fuße.

„Wir haben nur nach Dir geschickt, mein Junge", ließ ihn der Graf rauh an. „Deinem Hunde ist Zutritt hier nicht gestattet, jage ihn hinaus."

Der Knabe maß den fremden Herrn mit entschlossenen Blicken, winkte seinem Hündchen und wandte sich der Thüre zu: „Komm, Blanche, dann gehen wir wieder."

Melanie hielt den Beleidigten zurück: „Bleibe, ich habe mit Dir zu verhandeln. Dein Hündchen scheint wohlerzogen", begütigte sie.

„Ich denke, meine Gnädige, Sie haben sich soeben selbst davon überzeugt", erwiderte der Knabe stolz. „Ein so kluges, treues Thier, wie meine Blanche, existirt nicht mehr. Meine gute selige Mutter hat ihn dressirt und mir zum Erbtheil gegeben. Von dem Hunde trenne ich mich nie."

„Diese kleine Blanche ist also ein Factor, mit dem man rechnen muß", lächelte Melanie. Sie betrachtete das fremde Menschenkind, mit einer guten Dosis Selbstbewußtsein ausgestattet, frühreif und lebensgewandt, aus dürftigen Verhältnissen kommend, sich durch Rang und Reichthum keinen Augenblick verblüffen ließ.

„Wie heißest Du?" fragte sie.

„Emil Dorset, meine Gnädige."

„Du bist wohl französischer Abkunft, sprichst aber das Deutsche correct und geläufig. Lebt Dein Vater noch?" fragte sie weiter.

Der Page verneinte.

„Armer Junge!" rief sie in einem Anflug von Mitleid. „Wer sorgt für Dich?"

Diese Frage machte den Knaben lachen. „Ich sorge natürlich selbst für mich, ich bin hierzu wohl alt genug."

Frau von Monhardt bemerkte: „Du bist wohl an das Herumstreifer gewöhnt, würdest Du Dich nie an einen festen Wohnsitz binden wollen?"

Emil zuckte die Achsel. „Das kann ich nicht wissen, ich habe es nie versucht. Wir hielten uns selten länger als ein Vierteljahr in einer großen Stadt auf und haben so nach und nach alle Großstädte Europas besucht. Mein Vater war Kunstreiter, wie Ihnen bekannt sein wird, gnädige Frau."

„O du meine Güte, woher soll ich solche Leute kennen", sprach Frau von Monhardt mit gut gespieltem Entsetzen.

Der Knabe warf den Kopf zurück: „Woher? Je nun, aus der Zeitung. Andre Dorset, das war eine Berühmtheit. Alle großen Blätter haben den Tod Andre Dorset's berichtet und alle Welt hat um ihn getrauert."

Graf Rivero war mit dem Verstorbenen bekannt gewesen, er fing an, der Sache Geschmack abzugewinnen, und trat für den Knaben seiner Schwiegermutter gegenüber in die Schranken.

„Der Junge kann sich in der That etwas einbilden, habe Andre Dorset persönlich gekannt, er war ein famoser Reiter, berühmt in Pferdedressur, lustiger, angenehmer Gesellschafter, hat leider bei einer Galavorstellung in Frankfurt a. M. das Genick gebrochen. War selbst zugegen, habe es mit angesehen und war nicht erbaut davon. Wo habt Ihr Euch seitdem herumgetrieben, wie ist es Euch ergangen?"

„Es ist uns nicht zum Besten ergangen, gnädiger Herr", berichtete der Knabe ernst und gedankenvoll. „Mein Bruder studirte Chemie und meine gute, selige Mutter gab ihm nach und nach den größten Theil unseres Vermögens, damit er seine Studien vollenden und uns dann unterstützen könne. Es kam aber anders, als wir dachten. Philipp lernte nichts, lebte lustig und zog, als wir ihm nichts mehr geben konnten, in die weite Welt. Die Mutter starb bald darauf und mir blieb nichts übrig, als mit dem, was ich gelernt hatte, mein Brod zu verdienen. Meinem Bruder war das Glück nicht hold, er wollte nicht arbeiten und mußte mit Noth und Elend Bekanntschaft machen. Um sich aus seiner traurigen Lage zu retten, heirathete er die bejahrte Wittwe eines Jongleurs und wurde dadurch Director der Künstlergesellschaft, welche soeben die Ehre hatte, sich vor den Herrschaften zu produciren."

„Wie es scheint, hat sich Dein Bruder doch um Dich angenommen", ließ der Graf einfließen.

„Da ich einen Wagen, ein großes und ein kleines Pferd besitze, außerdem noch in Blanche ein werthvolles Eigenthum mein nenne, so war ihm daran gelegen, mich für seine Gesellschaft zu gewinnen. Mir blieb nichts übrig, als auf seine Vorschläge einzugehen, doch ich gestehe den Herrschaften, daß ich es ungern that. Das Vagabundenleben behagt mir nicht, ich würde es sofort gegen feste Stellung vertauschen."

„Es kann Dir geholfen werden, mein Junge", redete ihn der Graf gnädig an. „Willst Du Page dieser schönen Dame werden? Besinne Dich nicht, das Glück, das Dir geboten wird, ist groß, die Ehre noch größer. Sprich, willst Du?"

Der Knabe sah den Grafen scharf an, es lag Mißtrauen im Blick und Zweifel im Ton.

„Und mein Hündchen?" fragte er zögernd.

„Dein Hündchen bringst Du mit, mein Junge", entschied Melanie, dem Ausspruch des Grafen rasch zuvorkommend.

„Wenn die gnädige Dame gestatten wollte, so möchte ich mir die Sache bis heute Abend überlegen und dann bestimmte Antwort geben. Ich kann zur Stunde nicht frei verfügen", antwortete Emil, sich verbeugend. Der Graf errieth die Ursache dieser Verzögerung.

„Du mußt zuerst die Angelegenheit mit Deinem Bruder ordnen, er wird Dich nicht gutwillig ziehen lassen — ohne Lösegeld?"

„Es ist so, Herr", gestand der Knabe ein.

„Wir zahlen, was Dein Bruder verlangt", rief Melanie, durch die unerwarteten Hindernisse gereizt. „Die Sache muß zu Stande kommen, ich bestehe darauf. Gehe jetzt, mein Junge. Heute Abend erwarte ich Dich."

Der Knabe hatte nichts mehr einzuwenden, er verneigte sich schulgerecht vor den Anwesenden, lockte dann sein Hündchen und verließ das Schloß.

### Fünftes Capitel.

Eine gute Strecke vom Dorfe Wiesenbach entfernt, zwischen dem Wald und dem brausenden Mühlbach, rückwärts vom Capellenhügel, besaß die Gemeinde ein Grundstück, das, dürftig mit Gras und Unkraut bewachsen, zur Ablagerung von Schutt benutzt wurde. Hier war der Gauklerbande gestattet worden, ihr Lager aufzuschlagen. Die Mitglieder derselben kauerten auf der Erde und waren damit beschäftigt, ihr Mittagsmahl einzunehmen. Den bunten Flitter, welchen sie während der Vorstellung getragen, hatten sie mit alten, zerlumpten Kleidungsstücken von zweifelhafter Reinlichkeit vertauscht. Die Clowns und der Ausrufer aßen aus einem Napfe und bedienten sich meistentheils der Finger, die sie nach beendigter Mahlzeit sorgfältig ableckten. Der Director Philipp Dorset verschmähte es, dem Beispiel der Uebrigen zu folgen; er trennte sich nicht von seinem kleidsamen Sammtrock, er zeigte auch sein hohe Stellung dadurch an, daß er auf einem gepolsterten Sessel gravitätisch Platz nahm und sich auf sauber gedecktem Tisch die Mahlzeit serviren ließ. Ein ältliches Weib bediente ihn mit ängstlicher Sorgfalt. Ihre braune Hautfarbe verrieth die orientalische Abstammung, ihre verhärmten Züge das traurige Leben, ihr scheues Auge die Furcht vor dem Gebieter. Zaghaft näherte sie sich ihm und ängstlich forschend suchte sie in seinem Angesicht zu lesen, ob er mit Allem zufrieden sei. Er würdigte sie keines Wortes, sondern gab seine Wünsche und Befehle nur durch stummes Winken kund. Wie ein gut dressirter Hund vollzog sie in tiefster Unterwürfigkeit den Willen ihres gestrengen Herrn. In scharfem Gegensatz zu dieser dunklen Griseldis stand die Genossin des ersten Clown, die jeden Bissen, den die drei Männer zum Munde führten, mit mißgünstigen Blicken betrachtete: „Vielfraß" schalt sie die Unersättlichen, indem sie die Schüssel zornig an sich riß.

„Seid Ihr noch nicht satt, eßt die Knochen auch mit, schiebt Alles in den Rachen, Frau und Kinder können Hunger leiden."

„Die Rangen werden im Dorfe schon etwas zusammenbetteln", meinte der gute Familienvater. „Alle Tage haben wir das Essen nicht aus der Schloßküche; wenn nach langen Fasttagen einmal eine reichliche Mahlzeit kommt, so muß man zulangen. Du findest schon noch so viel, als Du für Dich brauchst."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.